

Das Zunfthaus zu Safran

Autor(en): Uta Feldges, Markus G. Ritter

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1979

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3a33c2dd-fc44-494e-ad1e-40c659dfe54b>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

DAS ZUNFTHAUS ZU SAFRAN

ZUR BAUGESCHICHTE DES ZUNFTHAUSES

Das mittelalterliche Zunfthaus

Die älteste Trinkstube der Krämer befand sich hinter der ehemaligen Andreaskapelle in dem Haus «zem Walraven», Andreasplatz 8. Sie wurde 1345 erstmals erwähnt, und nach der sich dort versammelnden Gesellschaft «zem Imber» bekam das Haus seinen späteren Namen «Imberhof». Noch im 14. Jahrhundert verlegten die Krämer ihre Zunft- und Gesellschaftsstube an die Gerbergasse, und zwar zunächst in das Haus Nr. 12. Im frühen 15. Jahrhundert kauften sie dann den «Ballhof», Gerbergasse 11. Dieses Haus hatte seinen Namen vom Lagern der Warenballen, die hier bis zum Neubau des unmittelbar benachbarten städtischen Kaufhauses (1376/78) aufbewahrt wurden. Schon 1372 wurde der Ballhof aber auch als «hospitium», also als Herberge, bezeichnet. Im Jahr 1423 kauft die Krämerzunft die «Hofstatt so man nempt der Ballhof, gelegen am alten Rindermergkt nebend dem Koufhuse ze eisersiten und dem kleinen gesselin so zem Birsich hinab gaht zem andern teil» für 450 rheinische Goldgulden von dem Bürgermeister Burkart ze Ryn im Namen der Räte von Basel. Da der Ballhof ein Erblehen des Domstifts war, musste dessen Einwilligung eingeholt werden. Sie wurde mit der Auflage gewährt, dass den Herren auf Burg der zuständi-

ge Jahreszins in Form von einer Ohm roten Weins zu zahlen sei. Ein weiterer Zins von einem Pfund und fünf Schilling kam dem «spital der armen lüten ze Basel» zugute.

Die Zunftherren schritten nun sofort zum Neubau, für den ihnen vom Rat der Stadt erlaubt worden war, sowohl vorn wie hinten «phenster und gesicht» einzubauen. Dieses Zunfthaus (Abb. 1) war ein langgezogenes, zweigeschossiges Gebäude, hinter dessen Fassade eigentlich zwei Häuser, rechts und links von einem offenen Innenhof, gruppiert und untereinander durch Gänge verbunden waren. Im rechten Teil des Hauses befand sich der grosse Zunftsaal, der für damalige Verhältnisse eine prächtige Reihe von insgesamt zwölf Fenstern in Staffelform enthielt. Im gegen den Marktplatz gelegenen Hausteil war die Vorgesetztenstube, an der Fassade ebenfalls an der Zahl und Art der Fenster ablesbar. Das grosse Portal in der Mitte des Hauses führte zu dem Innenhof mit offenen Laubengängen.

Das Zunfthaus von 1423 blieb über vierhundert Jahre lang in der ursprünglichen Anlage erhalten. Für bauliche Veränderungen waren die Zunftherren nicht sehr zu haben. Als 1667 der Stubenknecht Christoph Brombach den Antrag stellte, man möchte ihm im Erdgeschoss durch Verschieben der Fenster eine Ne-

benkammer einrichten lassen, damit er seine Kinder besser versorgen könne, lehnte der Zunftvorstand dies als «ohnverschamptes Begehren» ab.

An die Innenausstattung wurde jedoch im Lauf der Jahrhunderte Beträchtliches aufgewendet, und zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde auch das schöne Barockportal mit dem Zunftwappen im gesprengten Giebel eingerichtet. Erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts begann man das mittelalterliche Haus durch Umbauten zu verändern, vor allem durch die Einbauten eines neuen Speisesaals und eines Wirtschaftslokals im Parterre. Durch die Überdeckung des Birsiges wurden 1888 weitere Umbauten erforderlich. Der Architekt Gustav Kelterborn baute über der rechten Hälfte des Hauses ein zusätzliches Stockwerk mit zwei «norddeutschen Giebeln» auf.

Der Wettbewerb für den Neubau von 1899

Im Jahr 1898 beschloss der Rat der Stadt, die untere Gerbergasse auf fünfzehn Meter verbreitern zu lassen und die Baulinie um drei Meter zurückzuverlegen. Dies bildete den Anlass zu Abbruch und Neubau des Zunfthauses. Auch der Verkauf des mittelalterlichen Gebäudes war erwogen worden. Die Mehrheit der Vorgesetzten hielt es jedoch für «ehrentvoller und für die Verwendung des Zunftvermögens passender, die Tradition der Zunft aufrecht zu erhalten und den Namen der Safranzunft in einem stylvollen, passenden Heim für absehbare Zeiten» zu wahren.

Zunächst liess man Kostenvorschläge für einen Um- und einen Neubau ausarbeiten (Projektierung Visscher), nach denen ein Neubau genau dreimal teurer als der Umbau kam. Trotzdem fassten die Vorgesetzten an der Sitzung vom 20. Januar 1899 den Beschluss, auf einen Umbau zu verzichten und statt dessen

einen Neubau zu errichten. Für diesen beschloss man, eine «beschränkte Concurrenz bei einer Anzahl hiesiger renommierter Baumeister» zu veranstalten. Zu dem geplanten Wettbewerb lud man folgende Architekten ein: La Roche & Stähelin, Linder & Visscher, Gebrüder Kelterborn, Romang & Bernoulli, Gebrüder Stamm, Vischer & Fueter bzw. Fritz Stehlin.

Da die beauftragten «renommierten» Architekten heute nicht mehr allgemein bekannt sind, seien sie kurz vorgestellt. La Roche & Stähelin bauten 1892 die Universitätsbibliothek (Hauptgebäude abgebrochen). Emmanuel La Roche, der in Basel den Spitznamen La Rokoko hatte, bevorzugte Stilformen des Barock. Seine prägnantesten Bauten sind das «Grand Hôtel de l'Univers» (die alte BIZ) an der Centralbahnstrasse, das Hauptgebäude des Bahnhofs SBB (zusammen mit Faesch), die grosse Villa Rittergasse 11 (heute Stadtplanbüro), die Bank Sarasin an der Freien Strasse 107 und die bereits vom Jugendstil geprägte Häusergruppe am Marktplatz zwischen Freier Strasse und Gerbergasse (Zum roten Turm und Haus Sandreuter). Linder & Visscher waren damals eines der bekanntesten und originellsten Architekturbüros. Linder experimentierte mit dem Beton als neuem Material und schuf 1896 den ersten Eisenbetonbau der Schweiz mit dem Haus «Zum Sodeck» an der Freien Strasse 74 (abgebrochen). Von Linder stammen die prägnanten Kopfbauten am Wettsteinplatz 6/8, das Häusergeviert Wettsteinplatz/Wettsteinallee/Grenzacherstrasse, die Quartierbebauung Palmenstrasse (teilweise abgebrochen), zahlreiche Häuser am Hirzbodenweg und der vorzügliche Wohnblock am Viadukt. Linder hat-

Abb. 1. Das mittelalterliche Zunfthaus von 1423 mit den Giebelaufbauten von 1888 von G. Kelterborn.



te 1895 den hochbegabten Architekten Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek in sein Büro aufgenommen und war seit 1900 mit diesem assoziiert. Visscher war bei vielen Bauten des Büros Linder & Visscher der entwerfende Architekt. Von ihm stammen auch alle Entwürfe für die Safranzunft.

Romang & Bernoulli sind in Basel vor allem durch das Warenhaus «Globus» bekannt. Um 1900 bauten sie zahlreiche Villen im Paulusquartier in einem eher schweren, am Stil der Pauluskirche orientierten, historisierenden Stil. Ihre besten Bauten entstanden erst nach 1900, wie die «Andlauerklinik» am Petersgraben, der «Globus», das gegenüberliegende «Haus zum Tanz» (Mercur). Der interessante von beiden Architekten war zweifellos Wilhelm Bernoulli, der sehr früh für Basel Bauten in reinem Jugendstil entwarf (zum Beispiel Wartenbergstrasse 11 und 15).

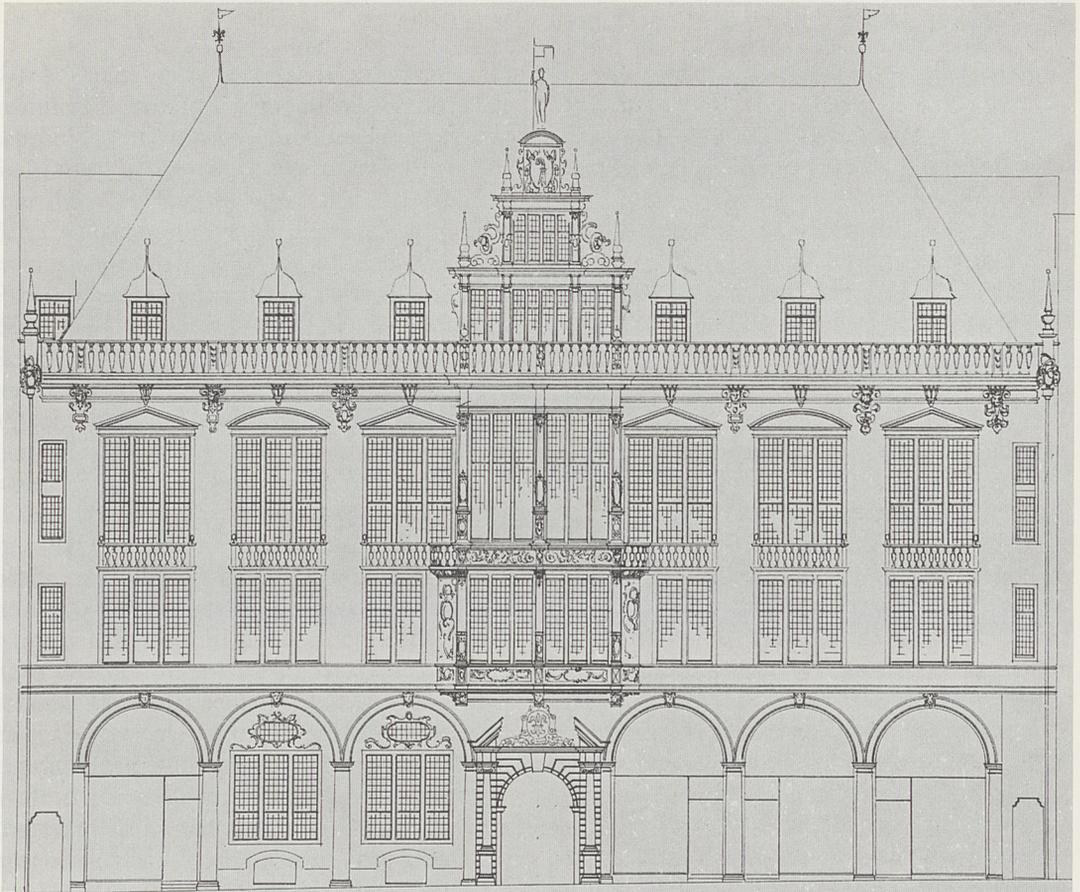
Die Gebrüder Stamm hatten ein gutgehendes Steinhauergeschäft, dem damals die Ausführungsarbeiten für die Pauluskirche übertragen wurde. Die Firma Stamm baute vor allem Wohnhäuser, oft in Reihenbauweise. Bekannt sind ihre Einfamilienhäuser am Steinenring 40–60, die stilistisch eine reizvolle Mischung zwischen Historismus und Jugendstil bilden, wobei der Stil der Pauluskirche geradezu abgefärbt zu haben scheint.

Vischer & Fueter, die zahlreiche Villen im Gellert gebaut haben, bekamen 1899 den Auftrag für den Um- und Neubau des Rathauses und sagten für den Wettbewerb der Safranzunft wegen Arbeitsüberlastung ab. Fritz Stehlin, der als Ersatz gefragt wurde, sagte zunächst zu, konnte dann aber aus Zeitgründen nicht liefern. Stehlin hat in Basel vor allem herrschaftliche Villen im Stil des französischen Barocks gebaut. Einer seiner bekanntesten, noch erhaltenen Bauten ist der «Pfeffingerhof» am Sevogelplatz.

Das Bauprogramm, das den Architekten zugestellt wurde, verlangte folgendes: «Auf dem Areal der Safranzunft soll ein Neubau errichtet werden, welcher den *Charakter eines alten Zunfthauses kräftig zum Ausdruck bringt.*» Diese einem heutigen Architekten wohl unverständliche Formulierung bedeutet in der Zeit um 1900, der Stilepoche des Historismus, dass einer der historischen Stile angewendet werden sollte, im Gegensatz zum «modernen Stil», mit dem damals der Jugendstil gemeint war.

Das Zunfthaus sollte im Erdgeschoss einen bequemen Eingang und eine Wein- bzw. Bierstube enthalten samt Läden (schon im 16. Jahrhundert sind Läden vor dem alten Zunfthaus belegt). Ein Zwischenstock war für Büros und ein Sitzungszimmer vorgesehen, das dem ehemaligen ähnlich sein sollte. Im ersten Stock wurde der grosse Zunftsaal auf der ganzen Tiefe des Gebäudes in einer Länge von mindestens 15,5 m gewünscht.

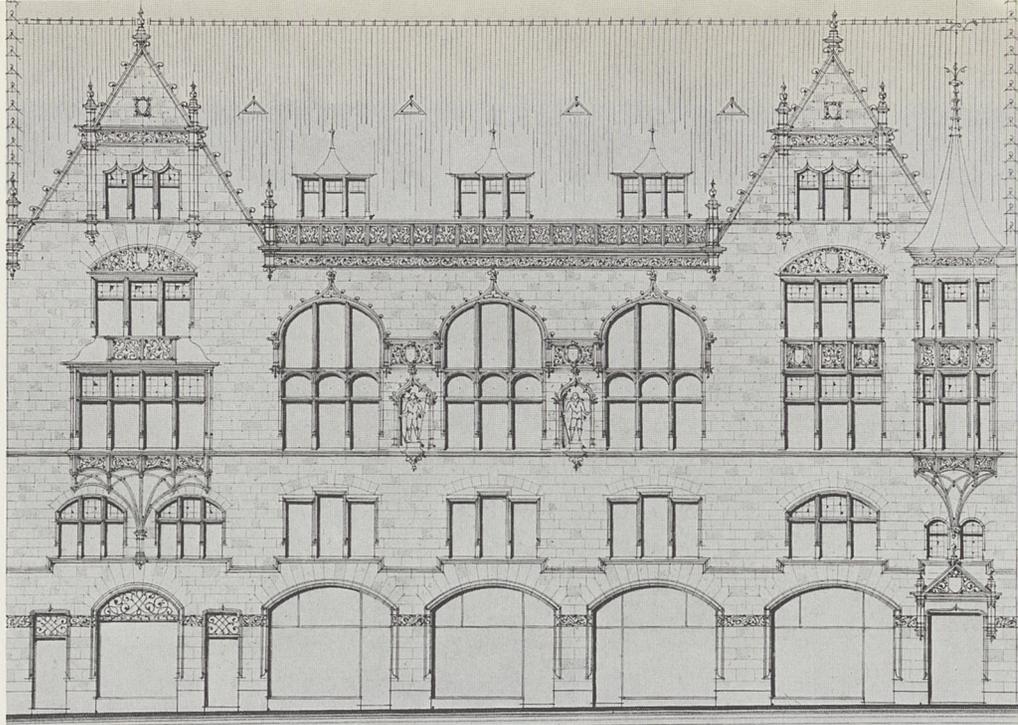
Die Eingabefrist für die Projekte war für den 22. April 1899 vorgesehen, wurde auf Wunsch der Architekten dann aber um vier Wochen verlängert. Lediglich Fritz Stehlin lieferte nicht, so dass das Preisgericht am 24. Mai über fünf Projekte zu urteilen hatte. Sie wurden mit den anonymen Bezeichnungen: «S», «Mercur», «Zunfthaus», «Fabian Sebastian» und «Mailuft» eingegeben. – Als Preisrichter fungierten: Regierungsrat Heinrich Reese, Architekt und Vorsteher des Baudepartements, Prof. F. Bluntschli, Zürich, Architekt, Eduard Vischer, Architekt, Rudolf Brüderlin, Meister der Safranzunft und Eduard Werdenberg, Hausmeister der Safranzunft. Nach eingehender Beratung entschied das Preisgericht folgendermassen: Ein erster Preis könne nicht vergeben werden, da keine der eingegebenen Arbeiten zur unveränderten Ausführung empfohlen werden könne. Für die Arbeiten



mit dem Motto «Fabian Sebastian» (Gebr. Stamm) und «Zunftthaus» (Linder & Visscher) wurde je ein zweiter Preis vergeben. Das Projekt «Mercur» (Gebrüder Kelterborn) bekam den 3. Preis. Die Arbeiten «S» (La Roche & Stähelin) und «Mailuft» (Romang & Bernoulli) wurden nicht ausgezeichnet, sollten aber angekauft werden, falls die Architekten sich damit einverstanden erklärten. Die Wettbewerbs- und Ausführungspläne für das neue Zunftthaus samt Programmen, Protokollen, Verträgen und Rechnungen sind bei-

Abb. 2. Wettbewerbsentwurf von Visscher van Gaasbeek, Motto «Zunftthaus», 2. Preis.

nahe vollständig im Archiv der Safranzunft, das im Basler Staatsarchiv aufbewahrt wird, erhalten. Von den Wettbewerbsplänen, die uns hier besonders interessieren, fehlt lediglich das Projekt La Roche/Stähelin. La Roche hatte sich, wie aus einem Brief hervorgeht, über die schlechte Beurteilung geärgert, und es ist zu vermuten, dass er dem Ankauf seines Entwurfs nicht zugestimmt hat.



Die einzelnen Projekte

Wir können die vorliegenden Pläne aus Platzgründen nicht erschöpfend behandeln und beschränken uns daher auf die Fassadenentwürfe. Man stellt hier sofort fest, dass die Teilnehmer des Wettbewerbs sich an die Vorschrift, den Charakter eines alten Zunfthauses kräftig herauszuarbeiten, gehalten haben. Bei allen Projekten sind historische Stilformen verwendet.

Schauen wir zunächst die beiden bestprämiierten Entwürfe an. Der aus Holland stammende Visscher van Gaasbeek hat Formen der niederländisch-norddeutschen Renaissance verwendet (Abb. 2). Die Fassade seines Projekts «Zunfthaus» ist ganz symmetrisch aufgebaut, mit Betonung der Mittelachse durch einen breiten Erker und Staffgiebel. Im Parterre dominiert eine Rundbogenordnung, die das barocke Mittelportal, das von dem alten Zunfthaus übernommen ist, einfasst. Die Hauptgeschosse sind von sehr grossen, vertikal über zwei Geschosse zusammengefassten Fenstern geprägt. Eine Balustrade, hinter der ein hohes Walmdach aufsteigt, schliesst die Fassade ab. Insgesamt ein Entwurf von harmonischen, ausgewogenen Proportionen und grosszügigen Details, für die Basler Altstadt in der Formensprache jedoch recht fremd. Hören wir die Jury von 1899: Die Fassade wirke einheitlich und gross, jedoch komme der Zunfthaus äusserlich nicht zur Geltung. Ferner fanden die Preisrichter, die Fassade zeige starke Anklänge an das Rathaus in Bremen,

ein Vorwurf, der nicht von der Hand zu weisen ist.

Der Fassadenentwurf der Gebrüder Stamm («Fabian Sebastian») ist ebenfalls symmetrisch aufgebaut, allerdings mit Betonung der Seitenachsen, die von Dreiecksgiebeln bekrönt sind (Abb. 3). Die drei Achsen des Mittelteils sind völlig gleich gestaltet: Segmentbögen im Parterre, darüber Staffelfenster, im zweiten Stock sehr grosse, mit Kielbögen bekrönte Fenster, die deutlich den Zunfthaus markieren. Die beiden Statuen in den Nischen sollten die ersten Zunftmeister, Rudolf Wettstein und Adalbert Meyer, darstellen. Die beiden Giebelachsen sind nur in grossen Zügen gleich gestaltet, differieren jedoch im Detail. Rechts ist ein schlanker, polygonaler Erker angefügt, mit dem die scheinbare Symmetrie bewusst durchbrochen wird. Die Stilformen der Fassade wurden von den Architekten selbst in der Projekterklärung als «gotisierende Frührenaissance» bezeichnet, eine Charakterisierung, der auch der Architekturhistoriker von heute beipflichten kann. Nicht ganz überzeugend ist bei diesem Entwurf die Ladenzone des Parterres. Die Segmentbögen passen nicht zu den Obergeschossen und sind auch im Format zu hoch geraten. Die Fassade scheint deswegen etwas auseinander zu fließen, obwohl mit den bauplastisch betonten Seitenachsen eine Zusammenfassung versucht ist. Nach der Meinung der Jury war die «allgemeine Gruppierung der Façade eine glückliche, ebenso die bei derselben zur Verwendung gekommenen Motive». Die architektonische Durchbildung allerdings zeige Schwächen, und die Architektur des Saals passe nicht zur Fassade.

Das mit dem dritten Preis ausgezeichnete Projekt («Mercur») der Gebrüder Kelterborn ist leider nicht vollständig erhalten und kann nur nach dem Bericht der Jury vorgestellt werden. Danach war die Fassade «leider zu sehr geteilt»

Abb. 3. Wettbewerbsentwurf der Gebrüder Stamm, Motto «Fabian Sebastian», 2. Preis.

Abb. 4. Wettbewerbsentwurf von Romang/Bernoulli, Motto «Mailuft».

und wies zudem verschiedenartige Motive auf, die sie wie drei Häuser wirken liess. Auch war der Saal nach Meinung der Jury ungenügend.

Von den beiden Ankäufen ist nur der Entwurf «Mailuft» von Romang/Bernoulli erhalten (Abb. 4). Diese Architekten haben sich von dem mittelalterlichen Zunfthaus inspirieren lassen und eine deutlich zweigeteilte Fassade geschaffen. Die rechte Hälfte des Hauses ist durch drei zweistöckige, sehr dominante Erker betont, hinter denen offensichtlich der grosse Zunftsaal liegt. Die linke Hälfte ist in sich nochmals zweigeteilt, in eine mit Staffeltiegelbetonte mittlere Achse und eine breit durchfensterte Seitenachse mit Erker im zweiten Stock. Der frontal gesehene Fassadenentwurf fällt ein wenig auseinander. Eine hier nicht abgebildete perspektivische Ansicht zeigt jedoch, dass die Reihung der Erker eine Bereicherung des Strassenbilds hätte sein können. Der Jury gefielen diese Erker aber nicht. Zudem fand sie die Fassade zu sehr zweigeteilt und dadurch unruhig. Die innere Planung sei ungenügend.

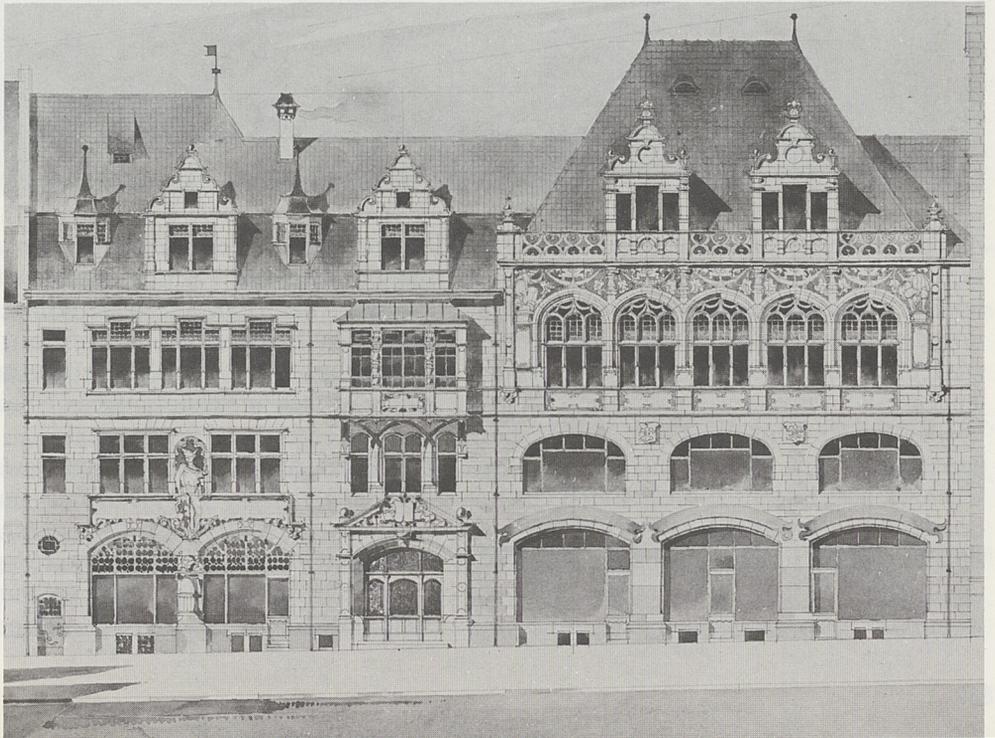
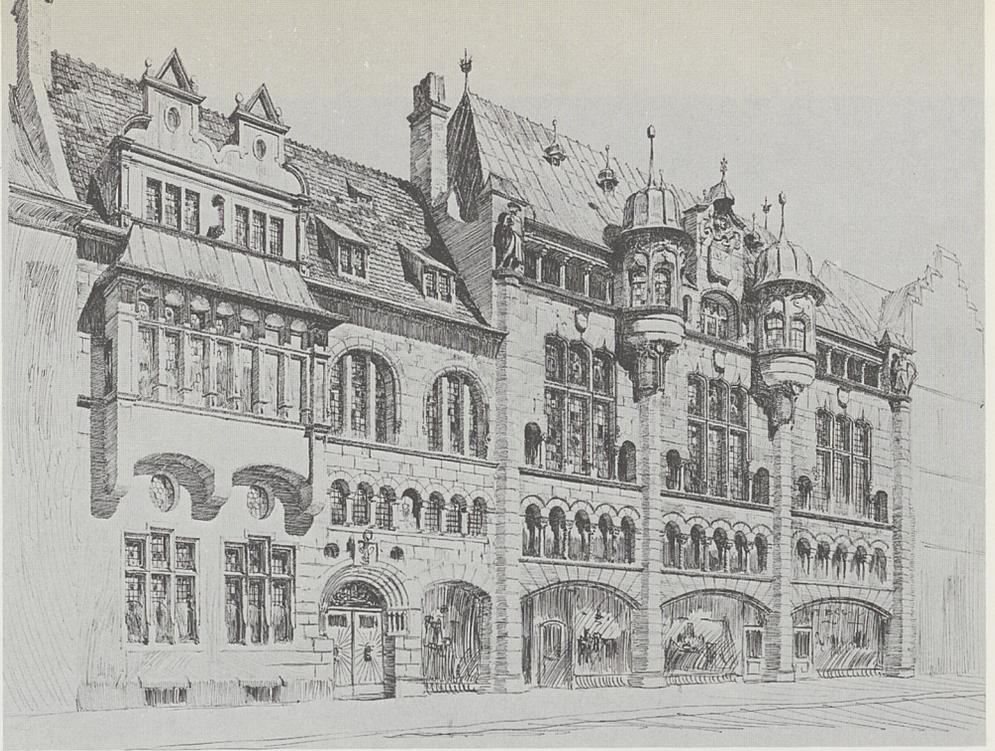
Die Gewinner der beiden zweiten Preise (Linder/Visscher und Gebrüder Stamm) wurden zur Weiterbearbeitung eingeladen. Dazu wurde ein revidiertes Bauprogramm ausgegeben. Nach diesem sollte der grosse Zunftsaal nun auf mindestens 18, wenn immer möglich 20 Meter Länge geplant und der Stil der Fassade «im Sinn der Frührenaissance» ausgeführt werden. In der Folgezeit war das Büro Stamm aus Militärdienstgründen verhindert, rechtzeitig zu liefern, und so blieb der Auftrag bei Linder und Visscher (Entwurfsarchitekt: Visscher). An der Vollversammlung der Genossen der Safrananzunft vom 28. Januar 1900 wurde der Neubau des Zunfthauses nach den Plänen Visschers beschlossen, und zwei Jahre später war er vollendet.

Der Weg zu Visschers definitivem Projekt

Von den zahlreichen Entwürfen, die Visscher in der Phase der Weiterbearbeitung machte, seien noch einige genannt (Abb. 5–7). Es handelt sich um sorgfältig aquarellierte Studien, die ihn als einen hochbegabten, kreativen Künstler ausweisen. Ein Besuch im Staatsarchiv oder besser noch eine Ausstellung dieser Pläne wäre ein lohnenswertes Unterfangen. Um die verschiedenartigen Möglichkeiten Visschers zu zeigen, bilden wir die Skizze zu einem Vorprojekt ab (Abb. 5). Die perspektivisch gegebene Ansicht zeigt ein Zunfthaus von geradezu rasanten romanischen Formen mit Zwerggalerie, einer Art Strebebfeilern mit bekrönenden Erkertürmchen, Statuen und gewaltigen Fenstern für den Zunftsaal. Die Zweiteilung der Fassade geht auch hier auf das mittelalterliche Zunfthaus zurück. Ein kühner Ansatz, auch wenn wir den Zunftherren heute dankbar sind, dass sie von Visscher van Gaasbeek noch zahlreiche weitere Entwürfe verlangten. Von diesen seien zwei herausgegriffen: eine stark zweiteilig aufgebaute Variante in gotischen Stilformen (Abb. 6) und eine dem letzten Entwurf bereits stark angenäherte Studie mit nun wieder einheitlicher Fassade (Abb. 7), einer Fenstergliederung, die der ausgeführten Form bereits ähnelt, drei Erkern und einem allzu dicht mit Dachgaupen bestückten hohen Dach. Bemerkenswert bleibt an diesen Entwürfen, dass sie alle, im Gegensatz zu der Fassade des Wettbewerbs (Abb. 2), in neugotischen Formen gestaltet sind, obwohl doch Frührenaissance gefordert worden war.

Abb. 5. Vorprojekt von Visscher van Gaasbeek.

Abb. 6. Entwurf Visscher van Gaasbeeks aus der Phase der Weiterbearbeitung des Projekts.

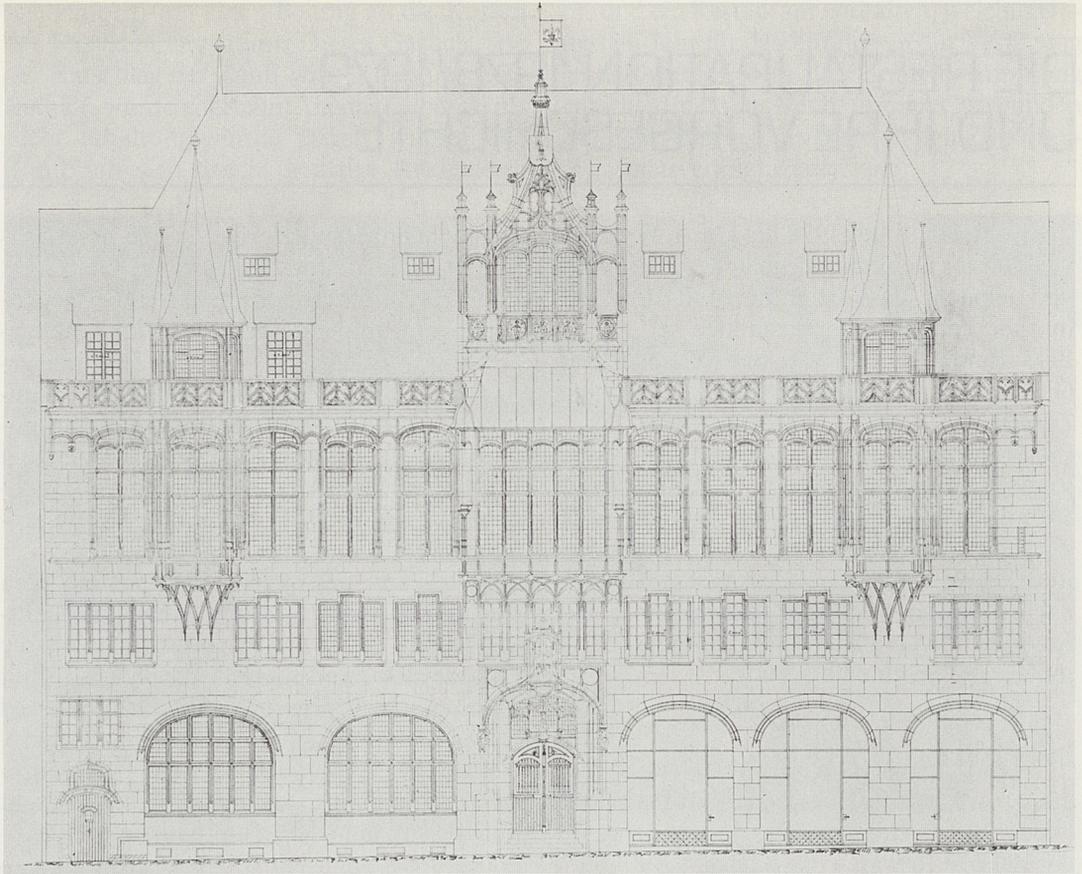




Zu dem endgültigen, dann ausgeführten Entwurf (Abb. 8) bemerkte der Architekt selber schlicht: er habe eine «strengere Durchführung der Achsen» befolgt. Dieser Entwurf zeigt tatsächlich eine Reduktion der vielen formalen Einfälle Visschers. Die Fassade ist von überzeugender Einheitlichkeit. Im Parterre herrscht nun die Bogenform vor, das Zwischengeschoss ist sehr zurückhaltend nur mit Fensterreihen gegeben. Erst im zweiten Stock sind zusätzlich zu den sehr hohen, geschickt unterteilten Fenstern auch plastische Elemente, wie die Erker, eingesetzt. Das Masswerk

der Fenster ist in die Zone der Brüstung verschoben, die die Fassade abschliesst; seine Formen weisen eine am Jugendstil orientierte dekorative Feinheit auf. Dieser Entwurf darf als eine architektonische Meisterleistung, als eine neugotische Schöpfung von einzigartiger Eleganz bezeichnet werden.

Der kurze Abriss über den Wettbewerb und die Projektierung für die Safranzunft zeigt nach unserer Auffassung, dass tatsächlich der beste Entwurf zur Ausführung gelangte. Die Reihe der verschiedenen Fassadenentwürfe soll jedoch auch zeigen, dass in der Epoche des



Historismus, die immer noch oft als Zeit der Stilkopie abgetan wird, die Verwendung historischer Stile ein schöpferischer Akt war, der je nach Künstlerpersönlichkeit mehr oder weniger gelang. Diese schöpferische Seite des Historismus wurde jahrzehntelang verkannt. Heute, nachdem ein halbes Jahrhundert lang der rechte Winkel die Baukunst beherrscht hat, ist der nötige Abstand gegeben, die Kunst der Grossvätergeneration in einem neuen Licht zu sehen – auch der nötige Abstand, innerhalb dieser Kunst die Spreu vom Weizen zu unterscheiden.

Uta Feldges

Abb. 7. Fassadenvariante Visschers aus der Phase der Weiterbildung.

Abb. 8. Plan für die ausgeführte Fassade von Visscher van Gaasbeek.

Literatur und Quellen:

Paul Koelner: Die Safrananzunft zu Basel, Basel 1935, S. 66–80

Urkundenbuch der Stadt Basel, Band 6, Basel 1902, S. 152 f.

Historisches Grundbuch, Staatsarchiv
 Aufnahmepläne für das mittelalterliche Zunfthaus von J.J. Stehlin, 1850/60, Planarchiv, Staatsarchiv
 Archiv der Safrananzunft, Staatsarchiv (Protokolle, Wettbewerbsunterlagen, Bericht des Preisgerichts, Pläne usw.)

DIE RESTAURATION 1978/1979 UND IHRE VORGESCHICHTE

Im Basler Stadtbuch 1978 hat Dr. A. Wyss, der neue Basler Denkmalpfleger, darauf aufmerksam gemacht, dass die Safranzunft äusserlich in alter Pracht wiederentstanden sei, wie sie 1903 durch den Architekten Visscher van Gaasbeck an der Stelle des mittelalterlichen Zunfthauses errichtet worden war.

In der Zwischenzeit ist nicht nur das Äussere, sondern auch das Innere des Zunfthauses zu Safran soweit fertiggestellt worden, dass es die Zunft am Aschermittwoch 1979 übernehmen und der Bevölkerung der Stadt Basel zur Fasnacht 1979 zur Verfügung stellen konnte. Der Restauration ging allerdings eine lange, etwas mühselige Geschichte voraus.

Böser Zustand

Stellen wir uns zunächst das Zunfthaus vor, wie es vor zehn Jahren in Erscheinung trat. An der Fassade liess sich das Konzept der Architekten Linder und Visscher van Gaasbeck klar ablesen. Dominant zog über das ganze zweite Obergeschoss der grosse Zunftsaal. Im ersten Obergeschoss waren Vorgesetztenstube und einzelne kleine Säle zu erkennen. Im Erdgeschoss bildete der wuchtige Haupteingang eine Art Symmetrieachse. Links davon befand sich das Zunftrrestaurant, rechts davon die Läden Zihlmann und Wilhelm. Über dem Gebäude stand das steile Schieferdach. Betracht man das Haus durch das schwere Haupteingangstor, so führte die gewaltige Treppe ins erste Obergeschoss und von dort gerade weiter zum Zunftsaal im zweiten Stock. Der Zunftsaal

war nicht nur Hauptziel der Treppe, der Zunftsaal war die Hauptattraktion des Gebäudes. Um den Zunftsaal herum waren die Nebengebäude gruppiert. Die Küche im Untergeschoss war für das Zunftessen im Zunftsaal gedacht und diente gleichzeitig noch dem Restaurant (das von den Architekten um die Jahrhundertwende als bayrisches Bierlokal gestaltet worden war). Die Angestelltenräume im Dachgeschoss, der Estrich usw. waren ebenso Anhängsel des Zunftsaales.

Säle, das war nachgerade bekannt, machten sich nicht bezahlt. So brachte auch der Zunftsaal nichts ein. Wenn wir uns nochmals die Fassade des Zunfthauses vorstellen, so sieht man, dass das Erdgeschoss mit Restaurant und Läden nicht nur optisch, sondern auch finanziell das ganze Gebäude mit vier Obergeschossen tragen musste. Dass diese Rechnung nicht aufging, sah man dem Zunfthaus an. Der gelbgraue Mosel-Sandstein bröckelte ab, und bis zu faustgrosse Stücke fielen davon aufs Trottoir, der Schiefer des Daches war verfault, und die einzelnen, heruntergeglittenen Schieferplatten sammelten sich in der Dachwasserrinne. Auch die Bleiverglasung hielt der Basler Luft nicht stand. Im Innern sah es zum Teil ähnlich aus, obschon die Zunft ihre Einnahmen aus der Liegenschaft in Reparaturen und in Unterhalt des Gebäudes wieder einfliessen liess. Es konnten aus den Einnahmen keine Reserven für eine grössere Renovation geschaffen werden.

Neubaupläne

1968 richtete die Zunft ein Gesuch an den <Ar-

beitragen um einen Beitrag an die Kosten der Fassadenrenovation. Dieses Gesuch, wie der Ratschlag der Zunft vom 1. Februar 1973 festhält, wurde abgelehnt, da das Gebäude als nicht erhaltungswürdig taxiert wurde! Die Zunft sah sich durch derartige Reaktionen

ros und ein Restaurant enthalten, welches einmal im Jahr für das Zunftessen zur Verfügung gestellt werden sollte. Die Zunftversammlung entschied, dass das Neubauprojekt, verbunden mit dem Abbruch des bestehenden Zunfthauses, weiterverfolgt werde.



und durch ihre finanzielle Situation in die Enge getrieben. Was lag in den Jahren der Hochkonjunktur näher als der Gedanke an einen Neubau ohne Säle, der das vorhandene bebaubare Volumen so nutzte, dass ein angemessener Ertrag daraus resultieren würde. Im Februar 1973 legte eine Studienkommission der Zunftversammlung Ideenskizzen eines grossen Basler Architekturbüros vor, die einen Neubau anstelle des vorhandenen Zunfthauses vorsahen. Der Neubau sollte Läden, Bü-

Die Fassade an der Gerbergasse, durch das Fischauge gesehen.

Widerstand gegen Neubau

Dieser Entscheid löste in weiten Kreisen Entzündung aus. Der Basler Heimatschutz und die Freiwillige Basler Denkmalpflege beauftragten das Architekturbüro A. Gfeller zur Ausarbeitung eines Gegenvorschlages zum Neubauprojekt, der eine Sanierung des bestehenden Zunfthauses enthalten sollte. Architekt

R. Wirz, Mitarbeiter von A. Gfeller und damaliger Obmann des Basler Heimatschutzes, arbeitete in verdienstvoller Weise kurzfristig einen derartigen Alternativvorschlag aus. Der kurzen Bearbeitungszeit wegen musste das Projekt verständlicherweise etwas schematisch ausfallen. Die Kosten- und Finanzierungsüberlegungen des Alternativvorschlags basierten daher auf allzu idealistischen Vorstellungen. Dennoch wurde durch das Vorzeigen der Sanierungsmöglichkeit ein Teil der Öffentlichkeit für die Erhaltung des Zunfthauses zu Safran mobilisiert und, was noch wichtiger war, der Vorstand der Zunft dazu gebracht, die Alternative der Restauration wiederzuerwägen. Verschiedene Renovationsprojekte mit grössern und kleinern Innenumbauten wurden in der Folge ausgearbeitet. Sie scheiterten, weil sie entweder das innere Konzept des Hauses änderten oder von der finanziellen Seite her nicht realisierbar schienen. Und der Zunftvorstand war bereit, wenn er schon die Restauration des Hauses wieder ins Auge fasste, diese unter möglichst vollständiger Beibehaltung des Visscherschen Konzeptes durchzuführen, ähnlich wie es auch R. Wirz in seinem Projekt vorsah. Die architektonische und organisatorische Lösung fand sich bald, denn der Bau von Visscher van Gaasbeck liess, falls man an seiner Struktur festhalten wollte, keinen grossen Spielraum offen. Doch die finanzielle Seite des Projekts überstieg die Möglichkeiten der Zunft. Sie musste, wollte sie den Neubau ad acta legen, nach Idealisten suchen, die bereit waren, einen Beitrag an die Restauration zu leisten. Die Suche war lang und ergebnislos. Doch die Zeit half der Restaurationsidee. In der Zwischenzeit war die Hochkonjunktur der Rezession gewichen. Neubauten mit teuren Büros und Läden standen leer. Man war wieder mit dem Einfacheren, Billigeren und Bestandenem zufried-

den. In der breiten Öffentlichkeit wurde die Liebe zum Alten vermehrt spürbar.

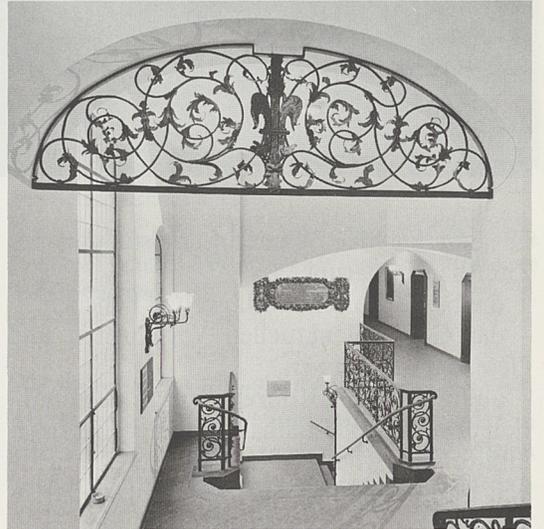
Geldbeschaffung und Planung für Restauration

Trotz der aussichtslosen Geldsuche liess der Vorstand der Safranzunft nicht mehr vom Restaurationsgedanken ab, wusste er doch nicht nur seine Zunftbrüder unterstützend im Rücken, sondern hatte auch einen – wenn auch nur verbalen – Rückhalt in der Bevölkerung. Schliesslich fanden sich Eidgenossenschaft und Kanton bereit, die Zunft bei ihrer Bestrebung zur Restauration ihres Hauses zu unterstützen; der Bund, indem er sich an der Wiederinstandstellung der historisch interessanten Bereiche beteiligte, der Kanton durch Zusprechung eines festen Beitrages und eines Darlehens, das zu verzinsen und in einem fixierten Zeitraum zurückzuzahlen ist. Die zurückhaltende Zusage des Kantons zeigte der Zunft klar, dass die Initiative und das Risiko einer Restauration bei der Zunft bleiben musste und der Staat sich nicht als Träger derartiger Restaurationsprojekte verstand. In der denkwürdigen Zunftversammlung vom 13. Dezember 1977 beschlossen die Zunftbrüder zu Safran, das Neubauprojekt definitiv fallenzulassen und der Restauration, so sehr es sich dabei um eine finanzielle Gratwanderung handelte, zuzustimmen. Damit war der Weg zur Erhaltung des etwa fünfundsiebzigjährigen Zunfthauses offen. Mit allen Mitteln konnte die Planung vorangetrieben werden. Ziel war Baubeginn 1978 und Eröffnung des restaurierten Zunfthauses Ende Februar 1979.

Rechts oben: Vorgesetztenstube im 1. Obergeschoss.

Unten links: Das Wirtshausschild.

Unten rechts: Im Treppenaufgang zum Zunftsaal wurde das Oberlichtgitter des alten Zunfthausportals eingebaut.





Es ging bei der Wiederinstandstellung des Zunfthauses darum,

- die bautechnischen Mängel zu beheben,
- das Gebäude aktuellen Vorschriften und Gesetzen anzupassen,
- am räumlichen Konzept und an der Funktion des Hauses festzuhalten, dabei aber organisatorische Mängel des Gebäudes zu beheben und betriebliche Verbesserungen durchzuführen,

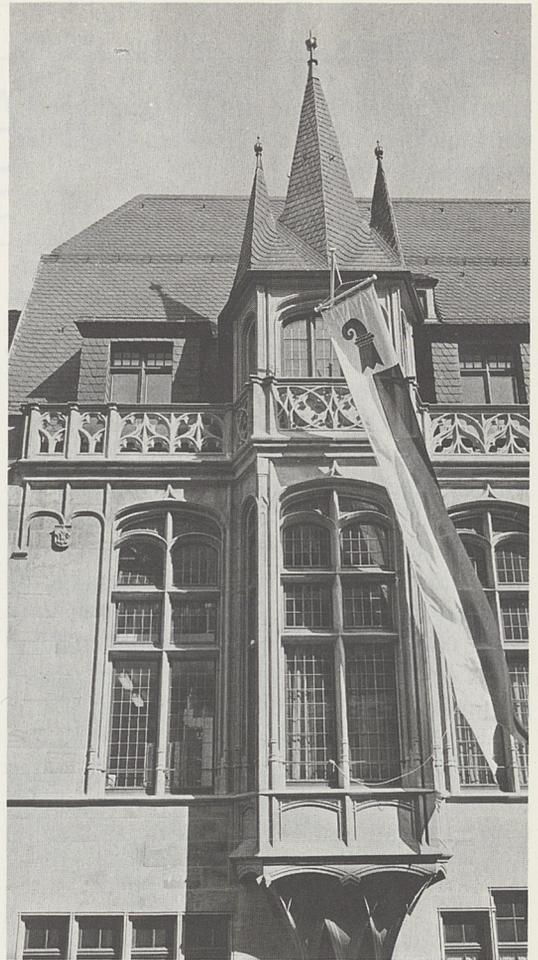
– zu versuchen, bei all diesen Massnahmen die ehemalige künstlerische und architektonische Substanz des Gebäudes wiederzuerlangen und zu verstärken.

Nutzung des ganzen Gebäudes

Stellen wir uns nochmals die Fassade des Zunfthauses vor, so ist ablesbar, dass nach einer Restauration nicht mehr nur das Erdge-

schoß, sondern auch die beiden Obergeschosse zum finanziellen Mittragen gebracht werden mussten. Die Säle mussten also aktiviert, sie mussten benützbar gemacht werden. Das bedeutete einerseits leistungsfähige Küche mit rationellem Betriebsablauf, praktisch eingerichtete Offices auf den Stockwerken und andererseits attraktive Räume und Säle mit funktionierenden Nebenbereichen wie Garderoben und Toiletten auf den Geschossen.

Da die bestehende Küche im Untergeschoss mit ihren Nebenräumen auf fünf verschiedenen Niveaus lag, wurde das Untergeschoss auf eine Ebene abgesenkt. Die Küche wurde übersichtlich gestaltet und samt Nebenbereichen nach aktuellen Erkenntnissen des Betriebsablaufes eingerichtet. Die völlig unzulängliche, gewendelte Betriebstreppe wurde ausgebrochen und eine Treppe mit geraden Läufen, die auch als Fluchttreppe dienen konnte, eingebaut. Weiter wurde ein Waren-Personenlift über alle Stockwerke und zwei Gastro-Norm-Aufzüge vom Untergeschoss ins zweite Obergeschoss eingezogen. Die drei Aufzüge sind direkt mit der Küche verbunden. Der Waren-Personenlift ermöglicht auch Invaliden die Benützung des Hauses. Als Standort für diese Vertikalverbindungen liess das architektonische Konzept Visscher van Gaasbecks nur die Giebelseite gegen den Marktplatz hin zu. Gleichzeitig wurde die von den Behörden geforderte zweite Fluchttreppe in einer transparenten Stahlkonstruktion auf der Gegenseite, also beim Giebel gegen die Hauptpost, vor die Rückfassade gehängt. Im Erdgeschoss, im ersten und zweiten Stock wurden mit den Aufzügen verbundene, leistungsfähige Offices eingerichtet. Im ersten Stock wurden die Toiletten vor den Hauptpostgiebel gelegt und eine Garderobenlösung gefunden, die den Gang optisch erweiterte und dadurch den Raum vor den Sälen grosszügiger erscheinen liess. Die



Fassadenausschnitt mit Erker.

Links: Zunftsaal mit dem neu erstandenen Wandgemälde von Emil Schill und dem ehemals verdeckten Cheminée im Hintergrund.

prächtigen Säle im ersten Stock wurden vollkommen aufgefrischt und strahlen wieder in der im Zunfthaus vorherrschenden grünen und rost-roten Farbenpracht. Ein Bijou darunter ist die Vorgesetztenstube, in der das Ei-

chentäfer aus dem ehemaligen, mittelalterlichen Zunfthaus wieder voll zur Geltung kommt. Gang und Treppenhaus wurden ebenfalls überholt und mit handgeschmiedeten Leuchten versehen, die alten Originalen nachgebaut wurden.

Der Zunftsaal als Bijou

Zentrum der Restaurierung blieb selbstverständlich der Zunftsaal im zweiten Obergeschoss. Die Bühne, die den hintern Teil des Saales abdeckte, wurde ausgeräumt. Dadurch wurden das neugotische Cheminée und das grosse, teilweise zerstörte Wandgemälde von Emil Schill wieder sichtbar. Das Cheminée wurde aufgefrischt, das grosse Wandgemälde und das auf der Gegenseite liegende kleinere – beide stellen Gegebenheiten aus dem Safrankrieg von 1374 dar – wurden fachgemäss restauriert und fehlende Stellen nach alten Vorlagen nachgemalt. Die Pflanzenrankenmalerei an der Holzdecke wurde restauriert, dagegen musste die Malerei an den Wandpfeilern kopiert und nach Wiederinstandstellung der Pfeiler neu aufgetragen werden. Diese, unter der Ägide der Denkmalpfleger durchgeführten Restaurationsarbeiten liessen den prachtvollen Saal in zünftigem Glanz wiedererstehen.

Fassaden und Dach bildeten einen weiteren Schwerpunkt der Restaurationsarbeit. Das Dach wurde mit Eternitschiefer in sogenannter deutscher Deckungsart und mit gerundeten Ecken eingedeckt. Bei der Strassenfassade wurden nach der Reinigung des Sandsteines die an der Oberfläche verwitterten Partien etwas nachgeschlagen, stärker verwitterte oder zerstörte Stellen wurden nachmodelliert und grössere beschädigte Stücke durch neue, bearbeitete Sandsteine ersetzt. Die Fenster wurden überarbeitet, und die gesamte Bleiverglasung wurde erneuert. Die Gerbergasse durfte nach

diesen Arbeiten auf ihr wiedererstandenes, neugotisches Bauwerk stolz sein.

Im Innern des Hauses geschah natürlich noch manches, das dem Publikum unsichtbar bleiben wird: über dem Zunftsaal wurden Wirtswohnung und Angestelltenzimmer verbessert, wärmeisoliert und mit brauchbaren sanitären Installationen versehen. Im ganzen Haus mussten die Elektrokabel wegen Brandgefahr ersetzt werden. Neue Wasser- und Abwasserleitungen wurden eingezogen. Die Küchenlüftung wurde über Dach geführt. Die Heizung wurde ans Fernheiznetz angeschlossen.

Allgemeine Aktivierung

Was dagegen vom Besucher eingesehen werden kann, ist das Zunftrrestaurant, das wohl in frischer Pracht erscheint, dem der Charakter seines Umbaus von 1941 jedoch belassen wurde. Sehenswert ist gewiss auch die Ausstattung des Zunfthauses mit künstlerischem Schmuck aus den letzten Jahrhunderten, den der Irtenmeister der Zunft mit viel Fachkenntnis in den verschiedenen Räumen anbringen liess. Das Zunfthaus zu Safran ist wiederstanden. Dies ist nicht zuletzt dem unermüdlichen Einsatz der Zunftvorgesetzten in der Baukommission, A.R. Weber, S. Baumgartner und Dr. Chr. Albrecht, den Denkmalpflegern F. Lauber und Dr. A. Wyss durch ihre aktive Mitarbeit und zahlreichen Ungenannten, wie Handwerkern, Unternehmern, Ingenieuren, Beratern, Architekten, zu danken. Das Haus hat in der Öffentlichkeit Anklang gefunden. Es bleibt zu hoffen, dass sich das Zunfthaus einer derartigen Aktivierung und Benützung durch unsere Bürger erfreuen wird, dass dadurch nicht nur die Schuld gegenüber dem Kanton abgetragen, sondern Reserven geschaffen werden können, welche die Finanzierung der nächsten Restaurierung ermöglichen.

Markus G. Ritter